

Bericht über die Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Mittelalter während der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Kempten vom 6.-11. Juni 1995

Aufgrund der Vorbereitung des für November in Tübingen geplanten Kolloquiums ist auf eine thematische Vorgabe für die Vorträge während der Tagung in Kempten verzichtet worden. Vielmehr sollte die Tagung die Möglichkeit bieten, neue Ergebnisse im Kollegenkreis zu präsentieren.

Der erste Vormittag stand ganz im Zeichen der Klosterarchäologie. Brigitte Haas stellte zuerst die Ergebnisse der seit 1991 von der Prähistorischen Staatssammlung auf der Insel Wörth im Staffelsee durchgeführten Grabungen vor.

In der historischen Forschung wird aufgrund einer Notiz in der Benediktbeuerner Gründungsüberlieferung für die Mitte des 8. Jahrhunderts eine Klostergründung im Bereich um den Staffelsee angenommen. Dieses Kloster diente möglicherweise bis 810 als Bischofssitz, denn in einem Brief Papst Leos III. vom 11. April 800 wird ein »*Simpert episcopus ecclesiae stafnensis*« erwähnt. Die Ausgrabung am Standort der erst Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochenen Pfarrkirche sollte nun vor allem neue Hinweise auf die Klostergründung bringen.

Als ältester Kirchenbau konnte eine kleine Kirche mit Apsis nachgewiesen werden, die aufgrund einer Glasperle im Fundamentgraben in der Mitte des 7. Jahrhunderts erbaut sein könnte. Dieser Bau ist mit Sicherheit keine Klosterkirche, sondern, wie die frappierende Ähnlichkeit mit der Kirche auf dem adeligen Sippenfriedhof der Huosi von Herrsching am Ammersee belegt, die Eigenkirche des Adeligen-geschlechts mit Grablege. Die nach Aufgabe der Kapelle errichtete Saalkirche von 14

Metern Breite und 22 Metern Länge ist vermutlich noch im 8. Jahrhundert errichtet worden.

Dies könnte die Kirche des Klosters gewesen sein. Diese Überlegung wurde intensiv diskutiert. Bedenken gegenüber dieser These wurden aufgrund der im ergrabenen Ausschnitt nur gering dimensionierten Nebengebäude und der Gestalt der Kirche geäußert.

Der Grundriß der Kirche ergibt keinen Hinweis, der eine Benutzung durch einen Konvent belegen würde. Typisch klösterliche Wohngebäude, die hier bereits in der Form eines Klausurums ausgeprägt sein könnten, fehlen ebenso. Ohne historische Überlieferung stände eine Interpretation als Eigenkirche, die später Pfarrkirchenfunktion übernommen und deshalb vergrößert oder neu errichtet wurde, nichts im Wege.

Der zweite Vortrag von Felicia Schmaedcke, geb. Broscheit, befaßte sich mit den ganz aktuellen Ergebnissen der Ausgrabung und Bauuntersuchung in der Krypta des Fridolinmünsters in Säckingen.

Da über die Frühzeit des Säckinger Damenstifts historische Nachrichten fehlen, ist der zugehörige Kirchenbau aufgrund der stilistischen Einordnung der Krypta in die Karolingerzeit datiert worden.

Die gründliche Bauforschung in der Krypta läßt jetzt eine jüngere Datierung möglich erscheinen. Der ursprüngliche Kryptenraum besaß wesentlich kürzere Zugangsstollen und der Hauptraum war sowohl im Osten als auch im Westen mit einer Apsis geschlossen. Dieser Grundriß ist der Krypta unter dem Frauenmünster in Zürich (vermutlich Ende 10. Jahrhundert) und der unter der Stiftskirche von Beromünster (Anfang 11. Jahrhundert) eng verwandt, so daß einer Datierung der Säckinger Krypta in den gleichen Zeitraum nichts im Wege steht. Diese Überlegung wird durch den Nachweis mehrerer Steinbauphasen vor der Errichtung der Krypta auf dem Gelände noch gestärkt.

Neben diesem zentralen Ergebnis konnte die weitere Baugeschichte der Krypta mit mehreren Umbauphasen sowie die Verlegung der Klausur um 1100 von der Nord- an die Südseite nachgewiesen werden. In der Diskussion wurde angeregt, die Nischen in den Wänden der Stollen nicht als Lichtnischen, sondern als Standorte von Reliquiaren zu interpretieren.

Die Ausgrabungen im Bereich der Klausur des Damenstiftes Niedermünster in Regensburg wurden von Eleonore Wintergerst vorgestellt. Sie dienten dem Ziel, die Gründungsgeschichte dieses bedeutenden Stifts zu klären. Vor 746 ist bereits im Niedermünster der Heilige Erhard beige- setzt worden. 889 erfolgte die erste Nennung des Klosters. Unter Herzog Heinrich I. und seiner Frau Judith ist eine intensive Neubautätigkeit bezeugt. Heinrich I. wurde im Jahre 955 im Niedermünster bestattet.

Als Leitstratum der Ausgrabung erwies sich eine Brandschicht, die die Zerstörung eines 9,6 Meter breiten Raumes belegte und dem Neubau einer Klausuranlage vor- anging.

An der Frage der Datierung der Brand- schicht entzündete sich eine lebhafte Diskussion, die insbesondere die Keramik- datierung umfaßte. Aber auch die Frage, ob das einzelne, durch den Brand zerstörte Gebäude als karolingisches Klostergebäude anzusprechen ist, oder ob nicht bereits für das 9. Jahrhundert für ein Frauenkloster eine Klausur vermutet werden muß, wurde angesprochen.

Silvia Codreanu-Windauer stellte weitere Forschungen aus Regensburg vor, die die Entwicklung der Befestigungssysteme der Stadt im Mittelalter erhellen konnten. Inzwischen sind an mehreren Stellen mittelalterliche Wall- und Grabenanlagen nachgewiesen. Dabei ist auch ein ver- sumpfter Bach als Annäherungshindernis im Osten und Westen in die Verteidigungs- anlagen einbezogen worden.

Im 10. Jahrhundert (um 920) wurde die Siedlung bei St. Emmeram mit einem Gra- ben befestigt. Auch eine andere Stadter- weiterung war mit 2 Spitzgräben befestigt. Von den historisch überlieferten und von Bischof Arnulf zum Schutz vor den Ungarn errichteten Mauern konnte bisher keine Bausubstanz nachgewiesen werden, so daß unter diesen Mauern wohl eher ein Wall mit Holzaussteifung zu verstehen ist. Desweiteren sind neue Ergebnisse zum Verlauf der Begrenzung einer Stadterweite- rung des 12. Jahrhunderts vorgestellt worden.

Der folgende Vortrag von # Böhm befaßte sich mit interessanten Hausgrundrissen des Frühmittelalters, die bei einer Ausgra- bung in Irlbach nahe Straßkirchen erfaßt werden konnten.

Neben Gräbern eines Reihengräberfeldes aus der Zeit um 500 wurden die Pfosten- spuren zweier Häuser freigelegt. Haupt- merkmal dieser Häuser sind eine innere und eine äußere Pfostenreihe aus eng gesetzten Pfosten. Haus A umfaßte eine Fläche von 17,5 (18) x 13 Metern, die Länge von Haus B lag zwischen 19 und 23 Metern, die Breite bei 17 Metern. Die Überlegungen zur Rekonstruktion stützen sich auf detaillierte Beschreibungen von Häusern in der *Lex Baiuvariorum*.

In der Diskussion wurde die Ähnlichkeit des vorgestellten Grundrisses mit den Darstellungen der Wirtschaftsgebäude auf dem St. Galler Klosterplan angesprochen. Überlegungen zur Rekonstruktion dieser Gebäude können auch bei der Interpreta- tion der Befunde von Irlbach helfen.

Im Vortrag von Manfred Laufs sollten Grundzüge der Siedlungsentwicklung frän- kischer Siedlungen der Umgebung von Mainz vorgestellt werden.

Als gängiges Grundmuster einer fränki- schen Siedlung bezeichnete Laufs die Fernstraße, die sich zu einem öffentlichen Platz weitet, den in der Nähe liegenden

großen Fronhof sowie die geregelt nebeneinander liegenden Hofstellen in Form fränkischer Gehöfte. Zu dieser Hofzeile stehen, so Laufs, die Reihen gräberfriedhöfe in einem festen Bezug. Sie lägen innen hinter bis seitlich neben der Hofzeile an oder auf einer Geländeerhebung. Neben den Totenlagern stünde immer eine riesige Feldulme als Schutz- und heiliger Schicksalsbaum.

In der Diskussion dieses Vortrags wurden schwere methodische Bedenken geäußert. Verschiedenartigste Forschungsansätze (sprachwissenschaftliche Untersuchungen, Rückschreibungen aus dem Urkataster, archäologische Erkenntnisse) wurden im steten Wechsel ohne klare Abgrenzung der jeweiligen Beweisführung als Belege herangezogen. Dabei ist vor allem die Rückschreibung des in der ältesten Planfassung dokumentierten Zustandes ausgesprochen schwierig und dürfte für den behandelten Zeitraum nicht mehr greifen.

Die archäologische Siedlungsforschung hat im Rahmen großflächiger Untersuchungen und Kartierungen eher belegen können, daß die heutigen Dörfer erst im 10. oder 11. Jahrhundert ortsfest geworden sind.

Auch wurden gegen die von Laufs geäußerten Datierungsansätze der Gräberfelder Bedenken erhoben.

In drei Vorträgen wurden neue Untersuchungen zur Chronologie von Keramik vorgestellt.

Gerd Riedel hat ausgehend von einem Keramikkomplex der Burg Rauenwörth bei Eichstätt unter Hinzuziehung zahlreicher chronologisch gesicherter Fundkomplexe die Entwicklung der Topfrandprofile in der Zeit zwischen 1200 und 1500 in Bayern erforscht und tabellarisch vorgestellt. Am Beispiel der keramischen Funde aus den Schichten des Memminger Antoniterhauses stellte Michael Dapper Grundzüge der Keramikentwicklung in Memmingen von der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit über das Früh- und Hochmittel-

alter bis in das frühe 16. Jahrhundert dar.

Mit dem Vortrag von Christian Behrer geriet die Region des Tagungsortes stärker in das Blickfeld. Die Ausgrabung auf der Burg Sulzberg bei Kempten erbrachte erstmals für dieses Gebiet stratifizierte Funde vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Insbesondere die Entwicklung von der nachgedrehten bis hin zur Drehscheibenware konnte gut nachvollzogen werden. Besonders interessant ist der Vergleich der Sulzberger Komplexe mit den neuen Funden in Kempten, da dort deutlich mehr hochwertigere Keramik in den Komplexen gleicher Zeitstellung vorhanden ist.

Für das 15. und 16. Jahrhundert lassen sich in Sulzberg die Anfänge der glasierten Irdenware und der Malhornware sowie der Fayencen gut fassen.

Auf die sich mit der Erforschung der Keramik befassenden Vorträge folgten Berichte über sehr unterschiedliche Themen:

Tilman Mittelstraß stellte Grabungsergebnisse aus Neuburg vor. Ausgrabungen im Schloßbereich belegten für das Schloß entgegen bisherigen Annahmen bereits eine Ausbauphase im 14. Jahrhundert. Darüberhinaus konnten im Ostflügel weitere Bauphasen bis in das 17. Jahrhundert gefaßt werden. Daneben konnte der Verlauf eines Walles aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. weiter geklärt werden.

In den Diskussionen wurde herausgestellt, daß die gewonnenen Ergebnisse zum großen Teil auf Grabungen in unterkellerten Bereichen beruhen, daß also ein jüngerer Keller keineswegs die Zerstörung der älteren Bodensubstanz belegt.

Stefan Kirchberger und Dorothee Aderadmacher stellten dann aktuelle Grabungsergebnisse am Tagungsort Kempten vor. Die Erforschung der Entwicklung der Stadt Kempten ist aufgrund ihrer zwei mittelalterlichen Siedlungskerne - Klosterstadt und Bürgerstadt - von besonderem Interesse. Nachdem in Kempten lange Zeit

die Erforschung der römischen Geschichte im Mittelpunkt des Interesses stand, haben in den letzten Jahren auch einige Grabungen mit Mittelalter-Schwerpunkt stattgefunden. Stefan Kirchberger stellte insbesondere die Rathausgrabung näher vor. Mitten im heutigen Marktplatz sowie unter dem Rathaus fanden sich zunächst Pfosten Spuren des 12. Jahrhunderts. Sie dürften zu kleinen, als Marktbuden genutzten Holzgebäuden gehört haben. Dann folgten ab 1250 kleine Steinhäuser, von denen zwei vermauerte Gefäße in den Wänden aufwies. Neben einem Haus befand sich ein Tiegelschmelzofen.

In der Diskussion wurde überwiegend die Ansicht vertreten, daß es sich bei den Steingebäuden um feste Marktstände, aber nicht um Wohngebäude handelt.

Desweiteren konnte die Grabung die Verfüllung eines Illerarmes im 13. Jahrhundert nachweisen, was den gesteigerten Raumbedarf der aufstrebenden Siedlung belegt.

Die Grabung im Hofgarten, vorgestellt von Dorothee Ade-Rademacher, der zum ehemaligen Klosterareal gehört, erbrachte dagegen relativ wenig Baubefunde. Der überwiegende Teil ist lange Zeit als Teich genutzt und erst spät verfüllt worden. Neben der angeschnittenen Außenwand eines spätmittelalterlichen Steingebäudes konnten 7 birnenförmige Öfen des 12. Jahrhunderts angeschnitten werden. Die Diskussion über die Funktion dieser Öfen erbrachte keine sichere Zweckzuweisung, eine Nutzung als Köhleröfen ist zu überlegen.

Zwei weitere Vorträge waren den Bauuntersuchungen einzelner Gebäude gewidmet.

Frank Löbbecke stellte Ergebnisse von Grabung und Bauuntersuchung in der Salzstraße 20 in Freiburg vor.

Nach einem hölzernen Vorgängerbau entstand 7 Jahre nach der Gründung der Stadt Freiburg (im Jahr 1120) der erste, in großen Teilen noch im heutigen Vorder-

haus erhaltene Steinbau, der bereits im 12. Jahrhundert durch hofseitige und seitliche Anbauten, Kellerabtiefungen und Aufstockungen um etwa das Vierfache vergrößert wurde. In zwei Schritten, 1233 und 1302, entstand das in den Grundzügen noch heute bestehende Anwesen mit Vorderhaus und Laubengang sowie Rückgebäude. Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte eine weitere Aufstockung bevor es 50 Jahre später zur Exilresidenz des Basler Domkapitels repräsentativ umgebaut wurde.

Geradezu beispielhaft konnte in diesem Gebäude die Baugeschichte detailliert und überzeugend nachgezeichnet werden. Die Verbindung von Baugeschichte und Archäologie legte dazu erst die Grundlage und die Dendrochronologie lieferte wichtige Datierungen.

Die dendrochronologische Datierung hätte auch ohne Grabung die offene Frage der Bauzeit des Untererbachhofes in Alpbach lösen können; die von Michaela Reichel vorgestellte Grabung erbrachte dazu keine weiteren Erkenntnisse, die nicht stratifizierbaren Fundkomplexe mit Keramik des 16. bis 20. Jahrhunderts halfen nicht weiter.

Zum Abschluß der Tagung folgten noch zwei Vorträge, die bestimmte Materialgruppen zum Thema hatten. Michael Schmaedecke versuchte eine Neuinterpretation der sogenannten Glättsteine als Glasbarren, also als verhandelbares Rohglas.

Die Interpretation als Glättstein beruht auf der Nutzung solcher Glättsteine in der Neuzeit in Skandinavien. Michael Schmaedecke stellte die These auf, daß das Nachlassen von Glättsteinen im Fundspektrum ab dem 13. Jahrhundert mit Änderungen in der Glasverarbeitung einhergeht. Die vormals oft praktizierte Verarbeitung von woanders gefertigtem Rohglas sei zu diesem Zeitpunkt fast vollständig von der Produktion bereits der Glasmasse in jeder Werkstatt verdrängt worden.

In der folgenden, intensiven Diskussion wurden zahlreiche kritische Anmerkungen vorgebracht. Es wurde gefragt, ob es Depotfunde von Glättsteinen gibt und welche Glasmenge aus der Masse eines Glättsteines hergestellt werden kann. Der Fund anderer Barrenformen wirft auch die Frage auf, ob das Formen der Glättsteine nicht bei der Deutung als Glasbarren überflüssige Arbeit darstellt, die dann sicher bald unterlassen worden wäre. Auch bleibt zu fragen, ob die angeführte chronologische Lücke beim Nachweis von Glättsteinen überhaupt einer kritischen Prüfung standhält und nicht auch methodisch bedingt sein könnte. Insgesamt bedarf die vorgelegte These, wie die vorgestellten Fragen zeigen, noch der intensiven Überprüfung.

Auf der Grundlage einer genauen Materialerfassung konnte Thomas A. Spitzers die durchbohrten Knochenleisten, die bei der Produktion von Rosenkranzperlen, Ringen und Knöpfen anfallen, näher differenzieren und eine Chronologie entwickeln, die interessante Aspekte der Produktionsweise erhellt. So wurden überwiegend Mittelhand- und Fußknochen des Rindes und Teile des Unterhufes zur Gewinnung von Knochenperlen genutzt, da diese fleischlosen Teile nicht in kleine Teile zerschlagen in die Kochtöpfe wanderten. Die anfänglich im 13. Jahrhundert noch mit wenig Systematik und relativ uneffizient betriebene Herstellung aus unterschiedlichsten Knochenteilen wurde schon um 1400 durch professionell arbeitende Werkstätten stark systematisiert und die Ausnutzung der Knochen äußerst effizient gestaltet. Diese Entwicklung hielt im 15. Jahrhundert an, womit die ersten Schritte zur standardisierten Arbeit bei dieser einfachen, billigen Massenware belegt sind.

Die diesjährige Tagung hat mit der weiten Streuung der Themen einen guten Überblick über derzeitige Forschung im Bereich der Mittelalter-Archäologie gegeben.

Dabei haben die Diskussionen gezeigt, daß

immer wieder methodische Fragen auf dem Weg zur Erkenntnisgewinnung angesprochen werden. Dies war zum Beispiel bei der Zusammenschau von historischer Überlieferung und archäologischem Befund (Vorträge B. Haas, F. Schmaedecke, E. Wintergerst), bei der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen (Bauforschung und Archäologie: Vortrag F. Løbbecke) und der Interpretation einzelner Materialgruppen (M. Schmaedecke) der Fall.

Damit ist die Tagung in Kempten ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Kolloquium in Tübingen.

Matthias Wemhoff